

DAS MITTELALTER – EINE „ENDLICHE“ GESCHICHTE

Über einen Denkstil der deutschen Mediävistik

Simon Groth

Abstract: The search for a historical truth was (and remains) a, or perhaps even the most important epistemology of historians, so that their discipline may be defined as a positivist science of the past. This view bears far-reaching consequences. By accepting the existence of an accessible historical reality (as a historical truth), thus determining the past as an object of perception, it follows logically that there must exist an end to this past: once all surviving “sources” have been edited and examined by means of the historical-critical method, the historical science would lose its subject matter. Hence, the medieval period, as the example chosen here, would become a “finite” part of history.

Disproving this epistemologically untenable position will not be the aim of the present contribution – this endeavour has already been undertaken satisfactorily. Rather, the essay seeks to reveal the (advantageous) consequences of this *Denkstil* (way of thinking) exercised on the developing historical scholarship in the 19th century by way of analysing three large-scale (German-language) medievalist projects of the time: the editions of the *MGH*, the volumes of the *Regesta imperii* and the *Jahrbücher der deutschen Geschichte*.

EINLEITUNG: DIE ZWEI KÖRPER DES HISTORIKERS

Es ist eine letztlich seltsame Aporie, die der Wissenschaft der Geschichte zugrunde liegt. Sich den Grenzen der Erkenntnis, der jeweiligen Standortgebundenheit und damit der unhintergehbaren Subjektivität aller Äußerungen durchaus bewusst – bereits 1752 von Johann Martin Chladenius auf die eingängige Formel der „Sehepunkte“ gebracht¹ –, bleibt ein absichtsvoll kritikloser „Positivismus“² notwendige Trieb-

- 1 Vgl.: Johann Martin Chladenius, *Allgemeine Geschichtswissenschaft*, worinnen der Grund zu einer neuen Einsicht in allen Arten der Gelahrtheit gelegt wird, Leipzig 1752, S. 91–115 (Kap. V).
- 2 Der Begriff „Positivismus“, also die Vorstellung, dass eine Repräsentation einen Schluss auf die Existenz von einer Sache ermögliche, wird in der Regel auf die Werke Auguste Comtes (1798–1857) und Henry Thomas Buckles (1821–1862) zurückgeführt und bedeutet in dieser Ausrichtung, mittels naturwissenschaftlicher Methoden zur Formulierung universaler Gesetze zu gelangen, Geschichte also zu generalisieren (vgl. zu Comte: Angèle Kremer-Marietti, *Le positivisme d’Auguste Comte*. L’Harmattan, Paris 2006; und zu Buckle: Eckhardt Fuchs, *Henry Thomas Buckle. Geschichtsschreibung und Positivismus in England und Deutschland*, Leipzig 1994); der hier gemeinte „Positivismus“ zielt dagegen auf die Vorstellung, mittels Forschung und Quellenkritik zu einer objektiven Rekonstruktion der (Ereignisse der) Vergangenheit zu gelangen. Davon zu unterscheiden wäre ein „naiver“ Positivismus, der jede Quellenaussage (unkritisch) als „Beweis“ für ein Ereignis/ eine Tatsache der Vergangenheit versteht.

feder und oftmals berufener „Zauber“ der Zunft,³ will man nicht in der Sackgasse eines entgrenzten Relativismus enden, der spätestens seit Nietzsches Schrift ‚Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben‘⁴ eine immer wieder variierte Dissonanz im vielstimmigen Klangteppich der Geschichtswissenschaft darstellt, aus der Hayden Whites ‚Metahistory‘⁵ als die vielleicht lauteste Irritation heraussticht. Dieses Dilemma ist vielfach erörtert worden,⁶ wobei die Intensität derartiger methodologischer Reflexionen verschiedene Konjunkturen durchlaufen hat und es scheint, dass die alltägliche Praxis des ‚Historikers‘ in der Regel unbeschwert neben den Gedankengebäuden der ‚Theoretiker‘ ihren (dominanten) Platz hat. Dieses friedliche Mit- (oder eben) Nebeneinander – man könnte somit auch von den ‚zwei Körpern des Historikers‘ sprechen⁷ – wird nur selten in der nachhaltigen Form eines Paradigmenwechsels gestört. Es überwiegt das Phänomen einer oftmals nur kurzen Phase der Verunsicherung, in der es zu einem geschärften Problembewusstsein kommt, dessen Virulenz schon nach wenigen Jahren die Gelegenheit rückblickender Sammelbände als Aufarbeitung bietet.⁸

- 3 Vgl. aus mediävistischer Sicht: Werner Paravicini, *Die Wahrheit der Historiker*, München 2010 (vgl. dazu in kritischer Besprechung: Achim Landwehr, Rezension von: Werner Paravicini, *Die Wahrheit der Historiker*, München 2010, in: *H-Soz-Kult*, 05.04.2011, <www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-15402> (abgerufen am 06.07.2018)). Vgl. zur ‚Aktualität erkenntnistheoretischer Fragen und dem Desinteresse der Historie‘: Klaus Ries, *Jenseits des Rankeanismus. Historismus als Aufklärung*, in: *Geschichtswissenschaft in Deutschland und Österreich im 19. Jahrhundert. Ideen – Akteure – Institutionen*, hg. von Dems. gem. mit Christine Ottner, Stuttgart 2014, S. 46–78, hier S. 46–49.
- 4 Vgl.: Friedrich Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* (1874), in: *Kritische Studienausgabe in 15 Bänden (KSA)*, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Bd. 1, Berlin/New York 21988. Vgl. dazu: Otto Gerhard Oexle, *Von Nietzsche zu Max Weber. Wertproblem und Objektivitätsforderung der Wissenschaft im Zeichen des Historismus*, in: Ders.: *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 116)*, Göttingen 1996, S. 73–94; vgl. auch: Johannes Heinßen, *Historismus und Kulturkritik. Studien zur deutschen Geschichtskultur im späten 19. Jahrhundert*, Göttingen 2003, S. 489–559.
- 5 Vgl.: Hayden White, *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth Century Europe*, Baltimore u.a. 1973 (dt.: *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt am Main 1991).
- 6 Vgl. (pars pro toto): Achim Landwehr, *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie*, Frankfurt am Main 2016; Jens Kistenfeger, *Historische Erkenntnis zwischen Objektivität und Perspektivität (Epistemische Studien 19)*, Frankfurt am Main 2011; Jens Pape, *Der Spiegel der Vergangenheit. Geschichtswissenschaft zwischen Relativismus und Realismus (Philosophie und Geschichte der Wissenschaften)*, Frankfurt am Main u.a. 2006; Hans J. Goertz, *Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität (Reclams Universal-Bibliothek)*, Berlin 2001; Chris Lorenz, *Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie (Beiträge zur Geschichtskultur 13)*, Köln/Weimar/Wien 1997.
- 7 Frei nach: Ernst Kantorowicz, *Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters. Mit einem Geleitwort v. J. Fleckenstein*, München 1989 (engl.: *The King’s Two Bodies. A Study in Mediaeval Political Theology*, Princeton 1957).
- 8 Vgl. (wiederum aus mediävistischer Warte): Johannes Laudage (Hg.), *Von Fakten und Fiktionen. Mittelalterliche Geschichtsdarstellungen und ihre kritische Aufarbeitung (Europäische Geschichtsdarstellungen 1)*, Köln/Weimar/Wien 2003 als Antwort auf den sogenannten „Lin-

Bis heute hält sich jedoch, ebenfalls in vielen Abwandlungen formuliert,⁹ die von Wilhelm von Humboldt schon früh auf den Punkt gebrachte Vorstellung: „Die Aufgabe des Geschichtsschreibers ist die Darstellung des Geschehenen. Je reiner und vollständiger ihm diese gelingt, desto vollkommener hat er jene gelöst.“¹⁰ Diese Handlungsanleitung Humboldts, selbst weniger Historiker als Bildungsreformer und Sprachwissenschaftler,¹¹ bestimmt in lakonischer Klarheit eine (vielleicht sogar die) hauptsächliche Epistemologie der Zunft als positivistische Vergangenheitswissenschaft,¹² was man in der Terminologie von Ludwig Fleck auch als „Denkstil“ bezeichnen könnte.¹³ Damit einher ging eine Veränderung des Ideals der eigenen Tätigkeit, die nicht mehr pragmatisch, auf die Erziehung des Menschen zielend, verstanden, sondern in der „Objektivität“, gebunden an die Binarität von „wahr“ und „unwahr“, zentral gesetzt wurde.¹⁴ Die Folgen einer derartigen Suche nach der historischen Wahrheit sind jedoch immens. Denn wenn man die Existenz einer solchen akzeptiert, also die Vergangenheit zum Gegenstand der Erkenntnis bestimmt (woraus sich das Ziel einer möglichst genauen (Re)konstruktion dieser Vergangenheit ergibt), dann muss es zwangsläufig ein Ende dieser Vergangenheit geben: Sobald alle überlieferten „Quellen“ – die Überlieferungslage fungiert also als Regulativ – ediert und mittels der historisch-kritischen Methode untersucht sind, verlöre die Wissenschaft von der Erforschung vergangener Zeiten ihren Gegenstand: Das Mittelalter, um das es hier exemplarisch gehen soll, würde zu einer „endlichen“ Geschichte.¹⁵

guistic Turn“ (vgl. dazu auch: Gabrielle Spiegel, *The Past As Text. The Theory and Practice of Medieval Historiography*, Baltimore 1997). Vgl. allgemein: Stefan Jordan, *Der Linguistic Turn und seine Folgen für die Geschichtswissenschaft*, in: *Text und Geschichte. Geschichtswissenschaftliche und Literaturwissenschaftliche Beiträge zum Faktizitäts-Fiktionalitäts-Geflecht in antiken Texten*, hg. von Christof Landmesser und Ruben Zimmermann, Leipzig 2017, S. 55–71.

- 9 Vgl. etwa: Richard Evans, *In Defense of History*, New York 1997 (dt.: *Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis*, Frankfurt am Main 1998).
- 10 Wilhelm von Humboldt, *Ueber die Aufgabe des Geschichtsschreibers* (1821), in: *Abhandlungen der historisch-philologischen Klasse der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus den Jahren 1820–1821*, Berlin 1822, S. 305–322, Zitat S. 305. Vgl. dazu: Lothar Gall, *Wilhelm von Humboldt. Ein Preuße von Welt*, Berlin 2011, S. 351–356; Ries, *Jenseits des Rankeanismus* (Anm. 3), S. 60–62.
- 11 Vgl.: Gall, *Wilhelm von Humboldt* (Anm. 10).
- 12 Vgl.: Otto Gerhard Oexle, *Ranke – Nietzsche – Kant. Über die epistemologischen Orientierungen deutscher Historiker*, in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie* 2 (2001), S. 224–244.
- 13 Vgl.: Ludwig Fleck, *Denkstile und Tatsachen. Gesammelte Schriften und Zeugnisse*. Herausgegeben und kommentiert von Sylwia Werner und Claus Zittel, unter Mitarbeit von Frank Stahnisch (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1953), Berlin 2011. Vgl. zum Problemfeld allgemein auch: Thomas Etzemüller, „Ich sehe das, was Du nicht siehst“. Wie entsteht historische Erkenntnis?, in: *Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft*, hg. von Jan Eckel und Thomas Etzemüller, Göttingen 2007, S. 27–68, zu Fleck S. 37–42.
- 14 Vgl. etwa: Stefan Jordan, *Geschichtstheorie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Schwellenzeit zwischen Pragmatismus und Klassischem Historismus* (Campus Forschung 793), Frankfurt am Main 1999, S. 90–99.
- 15 Vgl. beispielsweise: Wilhelm Giesebrecht, *Die Entwicklung der modernen Geschichtswissenschaft in Deutschland*, in: *Historische Zeitschrift* 1 (1859), S. 16: „Man hat das höchste Ziel in das Auge gefaßt: das Leben der Menschheit, wie es sich in dem Zusammen- und Auseinandergehen der Völkerindividualitäten gestaltet, in seiner Entwicklung zu begreifen, in der Totalität

Im Folgenden wird es nun nicht darum gehen, diese erkenntnistheoretisch unhaltbare Position zu widerlegen – dies ist bereits zur Genüge passiert;¹⁶ vielmehr soll versucht werden, die sich daraus ergebenden (positiven) Konsequenzen für die sich entwickelnde Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert am Beispiel der Mittelalterforschung sichtbar zu machen. Bevor dieser „produktive“ Positivismus jedoch an den drei aus dem 19. Jahrhundert stammenden Großprojekten der (deutschsprachigen) Mediävistik – den Editionen der MGH, den Bänden der *Regesta Imperii* sowie den Jahrbüchern der deutschen Geschichte – erfolgen kann, bedarf es zwei kurzer methodologischer Vorüberlegungen.

GRUNDLAGEN: POSITIVISMUS UND OBJEKTIVISMUS ALS DENKSTIL

Das angerissene Objektivitätsproblem¹⁷ der Geschichtswissenschaft war und ist in die ebenfalls antiquierte wie moderne, heutzutage oftmals aus einer Abwehrstellung heraus geführte Debatte über den Status der Geschichte als Wissenschaft und die Abgrenzung dieser von den sogenannten Naturwissenschaften¹⁸ eingebunden.¹⁹ Sie

aller seiner Erscheinungen zu erfassen, und zwar nicht allein mit dem Verstande, sondern mit der ganzen Kraft der Phantasie vollständiger Gegenwärtigkeit. Aber man hält sich überzeugt, daß man nicht durch irgend eine wunderbare Enthüllung des Geistes zu diesem Ziel gelangen wird, sondern nur durch die gründlichste Untersuchung jedes einzelnen Erbstückes aus der reichen geistigen Hinterlassenschaft der Vorzeit, nur durch das Hineinleben und Sichversenken in die ganze Fülle der echten Tradition, welche vor Allem von der unechten mit Nothwendigkeit zu scheiden ist“.

Mit anderem Zugriff hingegen: Ferdinand Seibt, *Glanz und Elend des Mittelalters. Eine endliche Geschichte*, Berlin 1987 (dazu: Hans-Werner Goetz, *Das Mittelalter – Eine „endliche Geschichte“? Ein Essay über den Stellenwert und die Ausrichtung der Mediävistik in Geschichtswissenschaft und Gesellschaft*, in: *Von Aufbruch und Utopie. Perspektiven einer neuen Gesellschaftsgeschichte des Mittelalters. Für und mit Ferdinand Seibt aus Anlaß seines 65. Geburtstages*, hg. von Bea Lundt und Helma Reimöller, Köln u.a. 1992, S. 3–16), wo die Wendung in einem anderen Sinne gebraucht wird.

- 16 Vgl. Anm. 6. Dazu auch: Etzemüller, „Ich sehe das, was Du nicht siehst“ (Anm. 13). Vgl. auch: Jörn Rüsen, *Historik. Theorie der Geschichtswissenschaft*, Köln/Weimar/Wien 2013.
- 17 Ein Problem, das keineswegs auf die Geschichtswissenschaft beschränkt ist, vgl.: Ulrich Lüke und Georg Souvignier (Hg.), *Wie objektiv ist Wissenschaft?*, Darmstadt 2017.
- 18 Vgl. dazu: Otto Gerhard Oexle, *Begriff und Experiment. Überlegungen zum Verhältnis von Natur- und Geschichtswissenschaft*, in: *Geschichtsdarstellung: Medien, Methoden, Strategien*, hg. von Vittoria Borsò und Christoph Kann (*Europäische Geschichtsdarstellungen* 6), Köln/Weimar/Wien 2004, S. 19–56.
- 19 Die bekanntesten und rezeptionsgeschichtlich bedeutsamsten Abgrenzungsversuche stammen von Wilhelm Dilthey und Wilhelm Windelband. Das eingängigste Schlagwort ist hierbei die von Windelband getroffene Unterscheidung in nomothetische und idiographische Wissenschaften; vgl.: Wilhelm Windelband, *Geschichte und Naturwissenschaft. Rede zum Antritt des Rektorats der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg*, gehalten am 1. Mai 1894, in: *Ders., Präludien. Aufsätze und Reden zur Philosophie und ihrer Geschichte*, Bd. 2, Freiburg i. Br./Tübingen 1894, S. 136–160. Vgl. zu Dilthey: Gudrun Kühne-Bertram, *Zum Verhältnis von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften in der Philosophie Wilhelm Diltheys*, in: *Dilthey als Wissenschaftsphilosoph*, hg. von Christian Damböck und Hans-Ulrich Lessing, Freiburg/München 2016, S. 225–248.

geht letztlich auf die Verwissenschaftlichung der Geschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (und der Naturwissenschaften in der zweiten Hälfte) zurück,²⁰ als aus der bis in die Antike zurückreichenden anthropologischen Konstante Geschichtsschreibung (als Teilgebiet einer Geschichtskultur)²¹ sich die Universitätsdisziplin Geschichtswissenschaft konstituierte²² (und damit Wissenschaft als Forschung und Forschung als Arbeit gedacht wurde).²³ Dabei setzte die Geschichtsschreibung als Selbstzweck den Forscher gleichermaßen als (übergeordnete) Instanz zentral,²⁴ wie sie ihn zugleich als zwangsläufiges Subjekt der Forschung (teilweise) marginalisierte. Im 18. und langen 19. Jahrhundert hatten noch Wissenschaftler wie Nicht-Wissenschaftler gleichermaßen die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit gesucht;²⁵

- 20 Vgl.: Jörg Christóphler, *Geschichte als Anschauung. Geschichtstheoretische Reflexionen über Historiographie von der Aufklärung bis zum Historismus*, Kamen 2015; Johannes Süßmann, *Geschichtsschreibung oder Roman? Zur Konstitutionslogik von Geschichtserzählungen zwischen Schiller und Ranke (1780–1824)* (Frankfurter historische Abhandlungen 41), Stuttgart 2000; Daniel Fulda, *Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860* (European cultures 7), Berlin u.a. 1996; Ulrich Muhlack, *Geschichtswissenschaft in Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus*, München 1991; Wolfgang Hardtwig, *Die Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung und die Ästhetisierung der Darstellung*, in: *Formen der Geschichtsschreibung*, hg. von Reinhart Koselleck u.a. (Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik 4), München 1982, S. 147–192 (ND in: Ders.: *Geschichtskultur und Wissenschaft*, München 1990, S. 58–102). Vgl. auch: Heiko Feldner, *The New Scientificity in Historical Writing around 1800*, in: *Writing History. Theory & Practice*, hg. von Stefan Berger, Heiko Feldner und Kevin Passmore, London 2003, S. 3–23, der bereits um 1800 eine verstärkte Konzeptualisierung von Geschichte als Wissenschaft in den Diskursen der Zeit aufzeigen konnte.
- 21 Vgl.: Daniel Woolf, *A Global History of History*, Cambridge 2001.
- 22 Vgl. in prägnanter Kürze: Ulrich Muhlack, *Geschichtsschreibung als Geschichtswissenschaft*, in: *Geschichtsdiskurs*, Bd. 3: *Die Epoche der Historisierung*, hg. von Wolfgang Küttler, Jörn Rüsen und Ernst Schulin, Frankfurt am Main 1997, S. 67–79. Einen Überblick über die (globale) Entwicklung der Historiographiegeschichte bietet der Sammelband: Georg G. Iggers, Q. Edward Wang und Supriya Mukherjee (Hg.), *Geschichtskulturen. Weltgeschichte der Historiografie von 1750 bis heute*, Göttingen 2013; grundlegend für den Begriff „Geschichte“ ist: Reinhart Koselleck, *Art. Geschichte, Historie – I.: Einleitung und V.: Die Herausbildung des modernen Geschichtsbegriffs*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe 2* (1975), S. 593–595 und S. 647–691. Vgl. aus mediävistischer Perspektive auch: Frank Rexroth, *Das Mittelalter und die Moderne in den Meistererzählungen der historischen Wissenschaften*, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 151* (2008), S. 12–31.
- 23 Vgl. etwa: Wolfgang Hardtwig, *Geschichtsreligion – Wissenschaft als Arbeit – Objektivität*, in: *Historische Zeitschrift 252* (1991), S. 1–32 (ND in: Ders.: *Hochkultur des bürgerlichen Zeitalters [Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 169]*, Göttingen 2005, S. 51–76, hier S. 66–76); Ders., *Konzeption und Begriff der Forschung in der deutschen Historie des 19. Jahrhunderts*, in: *Konzeption und Begriff der Forschung in den Wissenschaften des 19. Jahrhunderts. Referate und Diskussionen des 10. Wissenschaftshistorischen Kolloquiums 1975*, hg. von Alwin Diemer (Studien zur Wissenschaftstheorie 12), Meisenheim am Glan 1978, S. 11–26. Vgl. aus mediävistischer Perspektive auch: Daniela Saxer, *Die Schärfung des Quellenblicks. Forschungspraktiken in der Geschichtswissenschaft 1840–1914 (Ordnungssysteme 37)*, München 2014.
- 24 Vgl. auch: Jordan, *Geschichtstheorie* (Anm. 14), S. 73–75.
- 25 Vgl.: Martin Nissen, *Populäre Geschichtsschreibung. Historiker, Verleger und die deutsche Öffentlichkeit (1848–1900)* (Beiträge zur Geschichtskultur 34), Köln/Weimar/Wien 2009. Vgl. zur Reflexion der Erkenntnismöglichkeiten in historischen Romanen auch: Jan-Arne Sohns, *An*

erst die Spezialisierung und Abgrenzung²⁶ an der Wende zum 20. Jahrhundert sorgten für eine Separation, durch die die „Wissenschaft“ bewusst ihren Markt verkleinerte und zu einer Fachdisziplin wurde.²⁷ Diese Abgrenzung wurde auf drei Achsen vollzogen; einmal, diachron, gegenüber unwissenschaftlichen Vorläufern, zweitens, synchron, gegenüber populären, aber aus fachhistorischer Sicht dilettantischen Konkurrenten und drittens, zukunftsgerichtet, durch die Etablierung eines allgemein anerkannten Ausbildungsweges zum Historiker durch ein Geschichtsstudium (Akademisierung) mit Prüfungen sowie einer grundsätzlichen Institutionalisierung des Faches. Das bis heute gültige Schlagwort der „Historisch-kritischen Methode“,²⁸ eigentlich aus dem Bereich der Theologie stammend, diente hierbei gleichermaßen als inkludierendes wie exkludierendes Moment, indem es die Ergebnisse der professionellen (an eine Universität oder geschichtswissenschaftliche Institution gebundenen), und nach eben dieser Methode arbeitenden Historiker von allen anderen Formen der Geschichtsschreibung trennte, deren Protagonisten somit zu Amateuren degradiert wurden.²⁹ Oftmals als Selbstvergewisserung beziehungsweise immer stärker als scharfe Trennung zwischen Geschichte als Wissenschaft und den in das Gebiet der (Sach-)Literatur zurückgesetzten Werken von Amateuren wollte man Teil der sich auch auf anderen Feldern professionalisierenden Wissenschaften sein, die von der allgemeinen Zuversicht getragen wurden, dass eine methodisch abgesicherte „Forschung“ objektive Erkenntnis ermögliche.³⁰ Der paränetische Impetus der Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts trat, ohne diesen vollends aufzugeben, zurück und wurde von einem Streben nach Objektivität abgelöst.

Dieses Streben kann bezüglich der deutschen Geschichtswissenschaft – wenn gleich der Wurzelgrund natürlich tiefer reicht – auf den wohl wichtigsten Protagonisten dieser Entwicklung, den Universalhistoriker Leopold von Ranke,³¹ zurückgeführt werden. Sein Aphorismus eines „[s]agen“ beziehungsweise in späterer Fassung

der Kette der Ahnen. Geschichtsreflexion im deutschsprachigen Roman 1870–1880 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 32), Berlin/New York 2004.

- 26 Vgl. dazu allgemein: Martin Mulsow und Frank Rexroth unter Mitarbeit von Katharina Ulrike Mersch (Hg.), Was als wissenschaftlich gelten darf. Praktiken der Grenzziehung in Gelehrtenmilieus der Vormoderne (Campus Historische Studien 70), Frankfurt am Main 2014.
- 27 Vgl.: Horst Walter Blanke, Historiographiegeschichte und Historik. Aufklärungshistorie und Historismus in Theorie und Empirie (Fundamenta Historica 3), Stuttgart 1991, S. 275. Vgl. auch: Anthony Grafton, Die tragischen Ursprünge der deutschen Fußnote, Berlin 1995.
- 28 Vgl.: Sascha Müller, Die historisch-kritische Methode in den Geistes- und Kulturwissenschaften, Würzburg 2010; Ulrich Muhlack, Von der philologischen zur historischen Methode, in: Historische Methode, hg. von Christian Meier und Jörn Rüsen (Beiträge zur Historik 5), München 1988, S. 154–180; Thomas Kornbichler, Deutsche Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert. Wilhelm Dilthey und die Begründung der modernen Geschichtswissenschaft, Pfaffenweiler 1984, S. 39–54. Vgl. auch: Friedrich von Bezold, Zur Entstehungsgeschichte der historischen Methodik, in: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 8 (1913), S. 274–306.
- 29 Diese Eingrenzung der eigenen Zunft wurde auch auf anderen Ebenen vollzogen. Vgl. etwa bezüglich des Aspektes Geschlecht: Falko Schnicke, Die männliche Disziplin. Zur Vergeschlechtlichung der deutschen Geschichtswissenschaft 1780–1900, Göttingen 2015.
- 30 Vgl.: Wolfgang Hardtwig, Konzeption und Begriff der Forschung in der deutschen Historiographie des 19. Jahrhunderts, in: Konzeption und Begriff der Forschung in den Wissenschaften des 19. Jahrhunderts (Anm. 23), S. 11–26.
- 31 Vgl.: Andreas Dieter Boldt, Das Leben und Werk von Leopold von Ranke, Oxford/Bern/Berlin 2016 (engl.: The Life and Work of the German Historian Leopold von Ranke (1795–1886). An

„[z]eigen, wie es eigentlich gewesen“,³² seine Prämisse der Selbstausslöschung des Forschers, damit die Dinge an sich reden könnten,³³ ist hinlänglich bekannt. Gleiches gilt für seine Stoßrichtung, die gegen die etwa von Hegel und seinen Anhängern vertretene Ansicht einer Geschichte gerichtet war, die, ob nun als Fortschritts- oder Verfallsphilosophie gedacht, teleologisch auszulegen sei,³⁴ wogegen Ranke postulierte, jede Epoche sei unmittelbar zu Gott.³⁵ Damit hatte er sich einen eigenständigen Bezugspunkt geschaffen, auf den bei ihm alle Geschichte gleichermaßen bezogen wie daraus abgeleitet wurde. Der studierte Theologe Ranke betrieb, um es auf einen Begriff zu bringen, „Geschichtsreligion“:³⁶

Denn was kann es wohl Angenehmeres und dem menschlichen Verstande Willkommeneres geben, als den Kern und das tiefste Geheimnis der Begebenheiten in sich aufzunehmen [...] Und wie dann, wenn man allmählich dahin kommt, daß man entweder mit gerechtem Selbstvertrauen ahnen oder vermittelt der schon geübten Schärfe der Augen vollständig erkennen kann, wohin in jedem Zeitalter das Menschengeschlecht sich gewandt, was es erstrebt, was es erworben und wirklich erlangt hat. Denn das ist gleichsam ein Teil des göttlichen Wissens. Eben nach diesem

Assessment of His Achievements, Lewiston 2014); Dominik Juhnke, Leopold Ranke. Biografie eines Geschichtsbessenen, Berlin 2015.

- 32 Leopold Ranke, Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494–1514, Leipzig 1824, S. VII. Vgl. dazu auch: Konrad Repgen, Über Rankes Diktum von 1824: „Bloß sagen, wie es eigentlich gewesen“, in: Historisches Jahrbuch 102 (1982), S. 439–449; Michael-Joachim Zemlin, „Zeigen, wie es eigentlich gewesen“. Zur Deutung eines berühmten Rankewortes, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 37 (1986), S. 333–350.
- 33 Vgl.: Leopold von Ranke, Englische Geschichte, vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, 2. Bd., Berlin 1860, 5. Buch, S. 3: „Ich wünschte mein Selbst gleichsam auszulöschen und nur die Dinge reden, die mächtigen Kräfte erscheinen zu lassen“.
- 34 Einführend: Jörg Baberowski, Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault, München 2014, S. 31–62; Wolfgang Bialas, Das Geschichtsdenken der klassischen deutschen Philosophie. Hegels Geschichtsphilosophie zwischen historischem Erfahrungsraum und utopischem Erwartungshorizont, in: Geschichtsdiskurs in fünf Bänden, Bd. 3: Epoche der Historisierung, hg. von Wolfgang Küttler, Jörn Rüsen und Ernst Schulin, Frankfurt am Main 1997, S. 29–44; dezidiert: Max Winter, Hegels formale Geschichtsphilosophie (Philosophische Untersuchungen 38), Tübingen 2015; Christoph Johannes Bauer, „Das Geheimnis aller Bewegung ist ihr Zweck“. Geschichtsphilosophie bei Hegel und Droysen (Hegel-Studien 44), Hamburg 2001.
- 35 Vgl.: Leopold von Ranke, Über die Epochen der neueren Geschichte. Vorträge dem Könige Maximilian II. von Bayern im Herbst 1854 zu Berchtesgaden gehalten. Vortrag vom 25. September 1854. ND in: Leopold von Ranke, Über die Epochen der neueren Geschichte. Historisch-kritische Ausgabe, hg. v. Theodor Schieder und Helmut Berding, München 1971, S. 60: „Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und ihr Wert beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem Eigenen selbst“.
- 36 Vgl.: Hardtwig, Geschichtsreligion (Anm. 23). Vgl. auch: Thomas Nipperdey, Zum Problem der Objektivität bei Ranke, in: Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft, hg. von Wolfgang J. Mommsen, Stuttgart 1988, S. 215–222, hier S. 217, der festhält: „Gott“ sei für Ranke „Voraussetzung der Objektivität“, seine Historie sei „Gottesdienst“. Die Wirkmächtigkeit Rankes wird auch dadurch illustriert, dass Nipperdey, trotz seiner Betonung der Rankes Position zugrunde liegenden Metaphysik, betonte, Rankes Theorie der historischen Erkenntnis sei auch ohne seine religiöse Prämisse eine „starke Theorie“ (S. 222).

aber suchen wir mit Hilfe der Geschichte vorzudringen; ganz und gar in dem Streben nach diesem Erkennen bewegt sie sich.³⁷

Und abseits der hagiographischen Äußerungen seiner Zeitgenossen und Schüler, die in Ranke die „Inkarnation des historischen Sinnes“³⁸ sahen, ist es vielmehr die Kritik Nietzsches, der Ranke als „klügsten aller klugen „Thatsächlichen“³⁹ und als „Herrn „Objektiven“ mit schwachem Willen“⁴⁰ ironisierte, die Rankes positivistische Position treffend charakterisiert. Doch hinter Rankes ostentativer Berufung auf „Objektivität“, die er mit Unparteilichkeit gleichsetzte,⁴¹ habe sich, so Georg G. Iggers, „nicht nur eine ganze Metaphysik [also Gott], sondern auch eine Gesellschaft, Staat und Kultur umfassende Ideologie [versteckt], die eben einen „objektiven“, d. h. wertfreien Zugang zur Geschichte gerade verhinderte.“⁴² Die Objekte von Rankes Objektivität waren Nationalstaaten (nicht nur der eigene); und Objektivität kein Ergebnis einer wissenschaftslogischen Reflexion über die Möglichkeiten und Grenzen historischer Erkenntnis. Das immer wieder beschworene Leitbild der „Objektivität“ wurde von Ranke selbst also in einer substanziell anderen Weise verstanden.

Rankes Geschichtsauffassung war jedoch – wengleich keineswegs umfassend – in einem doppelten Zusammenhang prägend: einmal, indem der wissenschaftliche Betrieb in großen Teilen (oftmals sogar ausdrücklich) zumindest grundsätzlich dem von Ranke beschrittenen Pfad vermeintlicher „Objektivität“ als des „[z]eigen, wie es gewesen“ folgte, und zum anderen dadurch, dass die auf den „Staat“ bezogene

- 37 Leopold von Ranke, Über die Verwandtschaft und den Unterschied der Historie und der Politik. Eine Rede zum Antritt der ordentlichen Professur an der Universität Berlin im Jahre 1836, in: Leopold von Ranke: Sämtliche Werke, Bd. 24, Leipzig 1877, S. 280–293, Zitat S. 285.
- 38 Joachim Wach, Das Verstehen. Grundzüge einer Geschichte der hermeneutischen Theorie im 19. Jahrhundert, Bd. 3: Das Verstehen in der Historik von Ranke bis zum Positivismus, Tübingen 1933, S. 89.
- 39 Friedrich Nietzsche, Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift (1887), in: Kritische Studienausgabe in 15 Bänden (KSA), hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Bd. 5., Berlin/New York 21988, S. 245–412, Zitat S. 387: „Ranke, diesem gebornen klassischen advocatus jeder causa fortior, diesem klügsten aller klugen „Thatsächlichen“.
- 40 Friedrich Nietzsche, Die deutschen Mystiker, in: Kritische Studienausgabe in 15 Bänden (KSA), hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Bd. 11: Nachgelassene Fragmente 1884–1885, Berlin/New York 21988, S. 268–274, Zitat S. 270 [26 (449)].
- 41 Vgl.: Leopold von Ranke, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund. Deutsche Geschichte von 1780 bis 1790, Bd. 1., Leipzig 1871, Vorwort, S. VIII: „Unmöglich wäre es, unter allen den Kämpfen der Macht und der Ideen, welche die größten Entscheidungen in sich tragen, keine Meinung zu haben. Dabei aber kann doch das Wesen der Unparteilichkeit gewahrt bleiben. Denn dies besteht nur darin, daß man die agirenden Mächte in ihrer Stellung anerkennt und die einer jeden eigenthümlichen Beziehungen würdigt. Man sieht sie in ihrem besonderen Selbst erscheinen, einander gegenüber treten, und miteinander ringen; in diesem Gegensatz vollziehen sich die Begebenheiten und die weltbeherrschenden Geschehisse. Objektivität ist zugleich Unparteilichkeit“. Vgl. dazu auch: Rudolf Vierhaus, Rankes Begriff der historischen Objektivität, in: Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft, hg. von Reinhart Koselleck, Wolfgang J. Mommsen und Jörn Rüsen (Beiträge zur Historik 1), München 1977, S. 63–76, hier S. 67.
- 42 Georg G. Iggers, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang, Göttingen 2007, S. 28.

Politikgeschichte als dominierender Gegenstand fest- und fortgeschrieben wurde. Die Rezeption von Perspektivenerweiterungen (etwa durch die aufkommende Historische Kulturwissenschaft) stand dagegen affirmativ zurück, was zugleich eine Geltungsrelativierung der in dieser Weise arbeitenden Historiker bedeutete.⁴³

Zwar gab es mit der „Historik“ Droysens⁴⁴ und seiner kantianisch geprägten, „reflektierten, kritischen Aufklärungshistorie“⁴⁵ in der deutschen Geschichtswissenschaft gleichsam eine konstruktivistische Orientierungsmöglichkeit,⁴⁶ so dass auch das Problem der Objektivität keineswegs mit Ranke und seiner spezifischen „Geschichtsreligion“ in eins gesetzt zu werden braucht, doch war diese⁴⁷ weit weniger dazu angetan, das Selbstverständnis der Historiker als Wahrheitssucher (und -finder) zu befriedigen:

- 43 Deutlich wird diese Perspektive etwa in der Ausrichtung des „Archivs für Kulturgeschichte“, die sich nicht etwa an Lamprechts Kulturgeschichte orientierte (vgl. dazu unten Anm. 144), sondern Politikgeschichte als zentralen Teil der Kulturgeschichte definierte, da der Staat, so ihr Hauptherausgeber Walter Goetz, „den wesentlichen Mittelpunkt“ des „geschichtlichen Lebens“ bilde und „für einen großen Teil des Kulturlebens das ordnende, das bedingende Prinzip“ sei (Walter Goetz, *Geschichte und Kulturgeschichte*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 8 [1910], S. 4–19, Zitat S. 12). Für die Mediävistik ist Giesebrechts mehrbändige *Geschichte der deutschen Kaiserzeit* (in einem gewissen Sinne bis heute) prägend; vgl. dazu: Simon Groth, *Giesebrechts „Geschichte der deutschen Kaiserzeit“*. Über ein Schlüsselwerk der deutschen Mediävistik, in: *Historische Mitteilungen* 30 (2018), S. 311–335.
- 44 Vgl. vor allem: Arthur Alfaix Assis, *What is history for? Johann Gustav Droysen and the functions of historiography* (Making sense of history 17), New York u.a. 2014. Vgl. darüber hinaus die Sammelbände: Stefan Rebenich und Hans-Ulrich Wiemer (Hg.), *Johann Gustav Droysen. Philosophie und Politik – Historie und Philologie* (Campus Historische Studien 61), Frankfurt am Main 2012; Klaus Ries (Hg.), *Johann Gustav Droysen. Facetten eines Historikers* (Pallas Athene 34), Stuttgart 2010; Horst Walter Blanke (Hg.), *Historie und Historik. 200 Jahre Johann Gustav Droysen. Festschrift für Jörn Rüsen zum 70. Geburtstag*, Köln/Weimar/Wien 2009. Vgl. auch: Wilfried Nippel, *Johann Gustav Droysen. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik*, München 2008, der Droysens theoretische Schriften dagegen als karrieristisches Blendwerk ohne tiefere Substanz interpretierte (vgl. dazu die Besprechung von: Thomas Welskopp, *Der „echte Historiker“ als „richtiger Kerl“*. Neue Veröffentlichungen (nicht nur) zum 200. Geburtstag von Johann Gustav Droysen, in: *Historische Zeitschrift* 288 [2009], S. 385–407).
- 45 Klaus Ries, *Johann Gustav Droysens „Historik“ und die Tradition der Aufklärungshistorie*, in: *Johann Gustav Droysen*, hg. von Ries (Anm. 44), S. 57–78, Zitat S. 77.
- 46 Vgl.: Uwe Barrelmeyer, *Vom Wirklichkeitsverständnis der Historiker. Geschichtstheoretische Überlegungen im Anschluss an die Historik Johann Gustav Droysens*, in: *Geschichte und Gegenwart* 17 (1998), S. 24–40. Vgl. auch: Jordan, *Geschichtstheorie* (Anm. 14), S. 166–172.
- 47 Wenngleich auch er geschichtsphilosophisch auf eine religiös definierte absolute Wahrheit abstellte, die er aber als unerreichbares Ziel verstand; vgl.: Johann Gustav Droysen, *Grundriss der Historik*. Die letzte Druckfassung (Leipzig³ 1882). In: *Johann Gustav Droysen. Historisch-kritische Ausgabe* in 5 Bänden hg. von Peter Leyh und Horst Walter Blanke, Bd. 1: *Historik*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1977, S. 413–488, hier §81, S. 443, Z. 29–31: „Der höchste, der unbedingt bedingende, der alles bewegt, alle umschließt, alles erklärt, der Zweck der Zwecke ist empirisch nicht zu erforschen“. Vgl. dazu auch: Dirk Fleischer, *Geschichtserkenntnis als Gotteserkenntnis. Das theologische Fundament der Geschichtstheorie Johann Gustav Droysens*, in: *Historie und Historik*, hg. von Blanke (Anm. 44), S. 73–89; Werner Schiffer, *Theorien der Geschichtsschreibung und ihre erzähltheoretische Relevanz* (Danto, Habermas, Baumgartner, Droysen), Stuttgart 1980, S. 122: „Zusammenfassend heißt dies: die Grundlage von Droysens Geschichtsphilosophie ist trotz der ausdrücklichen Berufung auf die Empirie eine materielle Hermeneutik auf spekulativer bzw. metaphysischer Grundlage“.

Aber was ist es, dessen Werden, dessen Entwicklungen er [der Erzähler] uns so vorführen will? Der Erzähler kann uns nicht alles und jedes erzählen wollen [...] Nach welchem Kriterium wählt er aus, von welchem Gesichtspunkt aus relativ als Ganzes und in sich geschlossen stellen sich ihm die Dinge dar? Man sieht, von objektiver Vollständigkeit kann natürlich nicht die Rede sein, und ein Maß für das Wichtige und Unwichtige in den Dingen selbst, ein objektives Kriterium gibt es nicht, die ganze Frage ruht auf dem Gedanken oder Gedankenkomplex, den der Erzähler darlegen will [...] Diese erkannte historische Wahrheit ist freilich nur relativ die Wahrheit; es ist die Wahrheit, wie sie der Erzähler sieht, es ist die Wahrheit von seinem Standpunkt, seiner Einsicht, seiner Bildungsstufe aus; in einer verwandelten Zeit wird sie, kann sie anders erscheinen; man könnte sagen, jede Zeit hat von neuem die Gesamtheit der Geschichte durcharbeiten, zu begreifen. Und in diesem Begreifen der Vergangenheit wird sich zugleich die fortschreitende und fortgeschrittene Entwicklung jeglicher Gegenwart darstellen.⁴⁸

Damit stellte sich Droysen deutlich gegen die Methode Rankes und definierte:

Wir haben den Mittelpunkt unserer Frage erreicht; wir dürfen jetzt sagen, das Wesen der geschichtlichen Methode ist forschend zu verstehen, ist die Interpretation. Hier ist der Punkt, an dem ich mit Bewußtsein scheidet von der jetzt unter meinen Fachgenossen verbreiteten Methode [dies dürfte gegen Ranke gerichtet sein]; sie bezeichnen sie wohl als die kritische, während ich die Interpretation in den Vordergrund stelle.⁴⁹

Damit ist ein entscheidender Punkt erreicht und gleichzeitig angedeutet, warum Ranke die Rolle eines Nestors der Geschichtswissenschaft zufallen konnte. Denn abseits seines religiösen Begründungszusammenhangs ist es seine strenge Quellenbindung,⁵⁰ durch die Ranke im Gegensatz zu Droysen und im Gegensatz zu vielen anderen geschichtstheoretischen und -philosophischen Ansätzen zu einem Generationenvorbild werden konnte und eine unmittelbare Anziehungskraft ausstrahlte.⁵¹ Die demonstrative Ausrichtung auf die Quellen mittels Quellenschließung und Quellenkunde⁵² bedeutete nämlich nicht nur Distinktion, sondern auch Sicherheit im Ringen um den eigenen Status als Wissenschaft durch ein methodisch kontrolliertes Verfahren und garantierte somit Objektivität mit dem Bezugspunkt einer „historischen Wirklichkeit“ gegenüber einer „Illusion von überlieferten Tatsachen“ bei Droysen.⁵³ Der einfache Mechanismus, je mehr „Quellen“ man zusammentrage, desto näher komme man, wenn man die Regeln der Quellenkritik einhalte, der Wahrheit, bot

48 Johann Gustav Droysen, Historik. Die Vorlesungen von 1857 (Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung aus den Handschriften) (Anm. 47), S. 1–393, hier S. 230 f.

49 Droysen, Historik (Anm. 47), S. 22.

50 Vgl.: Chris. F. G. Lorenz, Drawing the line. “Scientific” History between Myth-making and Myth-breaking, in: Narrating The Nation: Representations in History, Media and the Arts, hg. von Stefan Berger, Linas Eriksonas und Andrew Mycock (Making Sense of History 11), New York/Oxford 2008, S. 35–55. Die Explikation seiner Quellenkritik findet sich zuerst in einer Anmerkung seines Erstlingswerkes „Geschichte der romanischen und germanischen Völker“ (Anm. 32) und erschien dann als selbstständige Schrift; vgl.: Leopold Ranke, Zur Kritik neuerer Geschichtsschreibung. Eine Beylage zu desselben romanischen und germanischen Geschichten, Leipzig/Berlin 1824.

51 Dazu auch: Ulrich Muhlack, Leopold von Ranke und die Begründung der quellenkritischen Geschichtsforschung, in: Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert. Jubiläumstagung der Ranke-Gesellschaft in Essen 2001, hg. von Jürgen Elvert und Susanne Krauß (Historische Mitteilungen 46), Stuttgart 2003, S. 23–33.

52 Vgl.: Saxer, Die Schärfung des Quellenblicks (Anm. 23).

53 Droysen, Grundriss der Historik (Anm. 47), §89, S. 445.

der eigenen Arbeit einen sicheren Hafen und eine feste Orientierung gegenüber anderen Disziplinen und Fächern. Zugleich konnte die Geschichtswissenschaft damit im Sinne eines linearen Fortschritts Glaubens davon ausgehen, dass, je länger historische Forschung betrieben werde, je ausführlicher und detailreicher einzelne Teile erforscht werden würden, desto genauer, sicherer und treffender die Erkenntnis des Gewesenen werden würde. Eine ganze Reihe von Mediävisten bezog sich (bemerkenswerterweise in durchaus unterschiedlicher Ausprägung) auf das Vorbild Ranke,⁵⁴ das in dieser Weise zu einem individuell nutzbaren Mythos transformiert wurde.⁵⁵

Die von Droysen vertretene (Gegen-)Position (gegen Rankes Auslöschung des Selbst): „Die historische Forschung setzt die Reflexion voraus, daß auch der Inhalt unseres Ich ein vermittelter, gewordener, ein historisches Resultat ist“,⁵⁶ bedeutete dagegen, dass die Subjektivität des Historikers sowie die jeweilige Gegenwart des Historikers zu einem konstitutiven Moment der historischen Erkenntnis werden,⁵⁷ bei der an die Stelle eines fortschreitend besseren Wissens von der Vergangenheit die Erkenntnis einer doppelten Abhängigkeit der Forschung – nämlich von dem historischen Material sowie von der eigenen Zeit – tritt, was zumindest theoretisch die Existenz von Brüchen oder Diskontinuitäten und die Möglichkeit des Verlustes von Wissen einschließt. Dieser, insbesondere von Max Weber dann auf den Punkt gebrachte Relativismus⁵⁸ hatte weit weniger Strahlkraft.⁵⁹

54 Vgl. zu Karl Hampe: Folker Reichert, Gelehrtes Leben. Karl Hampe, das Mittelalter und die Geschichte der Deutschen (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 79), Göttingen 2009, S. 324 f.; vgl. zu Percy Ernst Schramm: David Thimme, Percy Ernst Schramm und das Mittelalter. Wandlungen eines Geschichtsbildes (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 75), Göttingen 2006, S. 107–116; vgl. zu Friedrich Baethgen: Joseph Lemberg, Der Historiker ohne Eigenschaften. Eine Problemgeschichte des Mediävisten Friedrich Baethgen (Campus Historische Studien 71), Frankfurt am Main 2015, S. 267 und S. 294–299. Vgl. zu Georg von Below auch: Hans Cymorek, Georg von Below und die deutsche Geschichtswissenschaft um 1900 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beiheft 142), Stuttgart 1998, S. 209–215, dessen Bezugnahme auf Ranke ambivalenter ausfällt.

55 Vgl. zur sogenannten Rankerenaissance der Neorankeaner den kritischen Forschungsüberblick bei: Jens Nordalm, „Generationen“ der Historiographiegeschichte im 19. und 20. Jahrhundert? Einige Zweifel am Methodendiskurs in den Geschichtswissenschaften, in: Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft, hg. von Jan Eckel und Thomas Etzemüller, Göttingen 2007, S. 284–309, hier S. 297–304; Ders., Historismus und moderne Welt. Erich Marcks (1861–1938) in der deutschen Geschichtswissenschaft (Historische Forschungen 76), Berlin 2003, S. 124–130.

56 Droysen, Grundriss der Historik (Anm. 47), § 19, S. 425. Vgl. grundsätzlich: Günter Johannes Henz, Leopold von Ranke in Geschichtsdenken und Forschung, 2 Bde., Berlin 2014.

57 Dazu auch: Wilfried Nippel, Das forschende Verstehen, die Objektivität des Historikers und die Funktion der Archive. Zum Kontext von Droysens Geschichtstheorie, in: Johann Gustav Droysen, hg. von Rebenich und Wiemer (Anm. 44), S. 337–391, hier S. 375: „Die *Historik* ist eben nicht reine Theorie, sondern steht in einem engen Zusammenhang mit Droysens Postulaten, Geschichte als Waffe in der Politik einzusetzen [...]“.

58 Vgl.: Max Weber, Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 19 (1904), S. 22–87.

59 Vgl.: Oexle, Ranke – Nietzsche – Kant (Anm. 12).